

deshalb, weil dieses bis zur Selbstkarikatur destruiert wird. Die „alternative Programmstruktur“, wie sie in Teil I beschrieben wird, blieb im Ergebnis weithin nur eine Behauptung. Ihr antworten im Teil II die offensichtlichen Quisquilien vom sogenannten Dokumentarfilm, welcher „dienstbar“ gemacht werden musste, über den „Spitzensport“, von dessen „sportmedizinischem“ Hintergrund man natürlich nichts erfahren durfte, über den „Einsatz“ des Spielfilms, das neue „Kinderfernsehen“, das vielleicht noch am lebendigsten war, über die „Kleingartenidylle“ der „Familienserien“, dem bemühten „Variété“ bis zu „Satire und Klamotte“. Die VerfasserInnen arbeiten hier stets ohne Häme die „Vergangenheit“ dieses Fernsehens mit höchsten Gegenwartsanspruch heraus, und es wäre vermessen, im „Fernsehen“ die „wahre“ Alternative zu sehen.

Der Band wird abgeschlossen durch eine Chronologie der Ereignisse, die, so das Ergebnis des Bandes, aus einer Folge von Fragezeichen bestand, welcher der Band selber nicht ausweicht.

Helmut Schanze

Martina Leonarz

Gentechnik im Fernsehen

Konstanz: UVK, 2006. – 309 S.

(Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 2005)

ISBN 3-89669-504-5

Gentechnologie ist eines jener Themen, bei dem die meisten Bürger/innen vermutlich kaum wissen, worum es wirklich geht. Umso relevanter ist die Frage, in welche Bezugsrahmen politische und gesellschaftliche Akteure, aber auch die Massenmedien das Thema einbetten. Gentechnologie eignet sich also hervorragend für eine Untersuchung medialer Rahmungen. Mit dem vorliegenden Buch zum Thema hat Martina Leonarz nunmehr ihre Dissertation publiziert. Diese entstand im Zusammenhang eines internationalen Forschungsprojekts und dessen Nachfolgeprojekt zur Gentechnologie, für das in der Schweiz Heinz Bonfadelli und seiner Forschergruppe verantwortlich zeichnen. Entsprechend widmet sich auch Leonarz dem Schweizer Gentechnologie-Diskurs.

Die recht kleinteilig gegliederte Publikation umfasst insgesamt dreizehn Hauptkapitel. Am Anfang stehen zwei Kapitel zur „Gentechno-

logie als Medienthema“ (Kapitel 1) und zum „Risikodiskurs in der Publizistikwissenschaft“ (Kapitel 2). Hier diskutiert Leonarz unter anderem den politischen Diskurs in der Schweiz um die ‚grüne‘ und ‚rote‘ Gentechnologie und bespricht die Darstellung von Risikothemen in den Medien, wobei sie sich auf das Fernsehen konzentriert. Die fünf nächsten Kapitel widmen sich in unterschiedlicher Hinsicht der Framing-Forschung. Das mit „Zur Bedeutung, Erfahrung zu organisieren“ überschriebene Kapitel 3 ist eine eher impressionistische Überleitung zur nachfolgenden Diskussion der Framing-Forschung. Kapitel 4 zu „Framing in der Publizistikwissenschaft“ gibt einen ersten Überblick über das Forschungsfeld, während Kapitel 5 „Framing im Kommunikationsprozess“ beleuchtet. Hier fokussiert die Verfasserin auf Medien-Frames und klammert Framing-Effekte aus. Zur Klassifikation von Medien-Frames greift sie auf bestehende Typologien zurück, die sie um Studien aus den letzten Jahren ergänzt. Kapitel 6 diskutiert die bekannten methodischen Zugänge zur Analyse von Medien-Frames. Leonarz zieht daraus den nachvollziehbaren Schluss, dass eine Kombination aus deduktiver und induktiver Herangehensweise sinnvoll sein kann. Mit Kapitel 7 zu „Framing in der Risikoberichterstattung“ schlägt sie den Bogen zurück zu den beiden ersten Kapiteln. Kapitel 8 zu visuellem Framing ist mit vier Seiten sehr knapp gehalten. Da die Verfasserin in ihrer eigenen Studie ja Fernsehbeiträge untersucht und die Framing-Forschung im Hinblick auf visuelle Rahmung ohnehin mehr Fragen stellt als sie beantwortet, hätte man sich hier doch ausführlichere Überlegungen gewünscht. Leonarz fragt aber nur, ob visuelles Material zu textlichen Frames passt, und untersucht damit eine Art von Text-Bild-Schere.

In dem mit „Hauptbefunde Framing-Perspektive“ überschriebenen Kapitel 9 folgen die Forschungsfragen. In Kapitel 10 stellt Leonarz die Untersuchungsanlage und die Instrumente ihrer Studie zu Medien-Frames in der Fernsehberichterstattung über Gentechnologie vor. Mit einem konventionellen quantitativen Codebuch wurden 282 Fernsehbeiträge codiert und anschließend einer Clusteranalyse unterzogen. Die im ersten computergestützten Schritt identifizierten 25 Cluster wurden in einem zweiten Schritt auf 20 reduziert und in einem dritten Schritt dann zu acht Clustern verdichtet. Aus der Beschreibung geht hervor, dass Leonarz

dabei dem Prinzip interner Homogenität und externer Heterogenität unter Hinzunahme weiterer Variablen folgte. Allerdings stellt sich die Frage, ob nicht bereits die computergestützte Clusteranalyse diskutabel ist. Ob die 25 Cluster dabei durch zu viele fehlende Werte, einen ungeeigneten Fusionsalgorithmus oder die Überschätzung von Heterogenitätssprüngen zustande kamen, ist jedoch unklar, weil Leonarz genauere Angaben hierzu schuldig bleibt. Zudem räumt sie selbst eine gewisse Subjektivität ein, die sie dadurch aufzufangen versucht, dass bei „der letzten Clustereinteilung [...] 37 Beiträge zweimal – zeitunabhängig – verortet“ (S. 164) wurden. Aus den acht Clustern wurden 62 Beiträge ausgewählt und einer hermeneutischen Bildanalyse unterzogen. Nach den Grundausschlüssen in Kapitel 11 stellt Leonarz die acht Cluster in Kapitel 12 ausführlich vor. Das erfolgt anhand eines gelungenen einheitlichen Rasters, bei dem die Verfasserin pro Cluster Hauptthemen, Hauptakteure, Vor- und Nachteile der Gentechnik sowie Bildelemente beschreibt. Zudem verknüpft sie diese Befunde mit den Erkenntnissen der Bildanalyse. Im abschließenden Kapitel 13 kann die Verfasserin unter anderem zeigen, dass ihre Cluster an themenbezogene Medien-Frames aus früheren Studien anknüpfen.

In der Gesamtschau hätte dem Buch von Martina Leonarz an einigen Stellen – insbesondere den Überschriften (z.B. „Dem Bildmaterial gerecht werden“, S. 157) – eine sprachliche Überarbeitung gut getan. Zudem wäre etwas mehr methodische Reflexion bei der Clusteranalyse angeraten gewesen. Daneben hätte die Publikation gestraft werden können. Vieles ist aus der Framing-Forschung bereits bekannt. Auch einzelne Studien hätten sich daher summarischer besprechen lassen. Den doch etwas fehlenden Mut zur Abstraktion teilt das Buch mit der aktuellen Arbeit von Urs Dahinden, die sich noch breiter mit dem Framing-Ansatz auseinandersetzt. Andererseits greifen beide Publikationen gut die theoretischen Erkenntnisse und Typologien anderer Publikationen zum Framing-Konzept auf, die sie um aktuelle empirische Studien ergänzen. Beide Bücher bieten also gleichsam ein ‚Update‘ zum Framing-Ansatz. Positiv ist abschließend hervorzuheben, dass Martina Leonarz sich an eine Inhaltsanalyse von Fernsehmaterial gewagt hat, deren Aufwand nicht zu unterschätzen ist.

Bertram Scheufele

Steven Brown / Ulrik Volgsten (Hrsg.)

Music and Manipulation

On the Social Uses and Social Control of Music

New York, Oxford: Berghahn Books, 2006.
– 376 S.

ISBN 1-57181-489-2

Unter der Leitung der beiden Herausgeber dieses Buches, Steven Brown und Ulrik Volgsten, fand im September 1999 eine Tagung in Stockholm statt, die den Namen dieses Bandes trug: „Music and Manipulation. On the Social Uses and Social Control of Music“. Es handelt sich bei diesem Buch also um einen Tagungsband, was gleich zu Anfang deshalb betont werden sollte, weil die optische Anmutung (hochwertiges Hardcover, professioneller Satz, ca. 400 Seiten Umfang inkl. der Vorworte) sowie der Preis (70 Euro) dieses zunächst nicht vermuten lassen würde. Man darf an dieses Buch also trotz des imposanten Erscheinungsbildes nicht den ungerechtfertigten Anspruch stellen, dass es dem Leser einen systematischen, handbuchartigen Überblick über die Materie verschafft. Man sollte aber zumindest erwarten dürfen, dass es hochwertige Tagungsbeiträge in einer systematischen Reihenfolge präsentiert und zueinander in Beziehung setzt sowie einen Mehrwert zu bestehenden Büchern im Bereich der Musiksoziologie und -psychologie schafft. Dies ist – mit kleinen Abstrichen, auf die ich später eingehe – insgesamt gelungen.

Der Band gliedert sich in fünf Unterbereiche (Part I Music Events, Part II Background Music, Part III Audiovisual Media, Part IV Governmental/Industrial Control, Part V Control by Reuse), die zwei großen Themenbereiche zugeordnet sind: In den ersten zwei Dritteln des Bandes (Part I bis III) versammeln sich diejenigen Beiträge, die sich mit der Manipulation *durch* Musik beschäftigen und die im Titel des Buches mit „social uses“ aufgegriffen werden. Das letzte Drittel des Buches (Part IV und V) ist hingegen Beiträgen gewidmet, die sich mit der Manipulation *von* Musik auseinandersetzen und die auf das „social control“ im Titel rekurrieren. Im ersten Bereich geht es also um Fragen, inwieweit die Gesellschaft und Individuen in verschiedenen Lebensbereichen durch das (häufig auch unintendierte und unbewusste) Hören von Musik „manipuliert“ werden: Wie beeinflusst uns Musik emotional, kognitiv